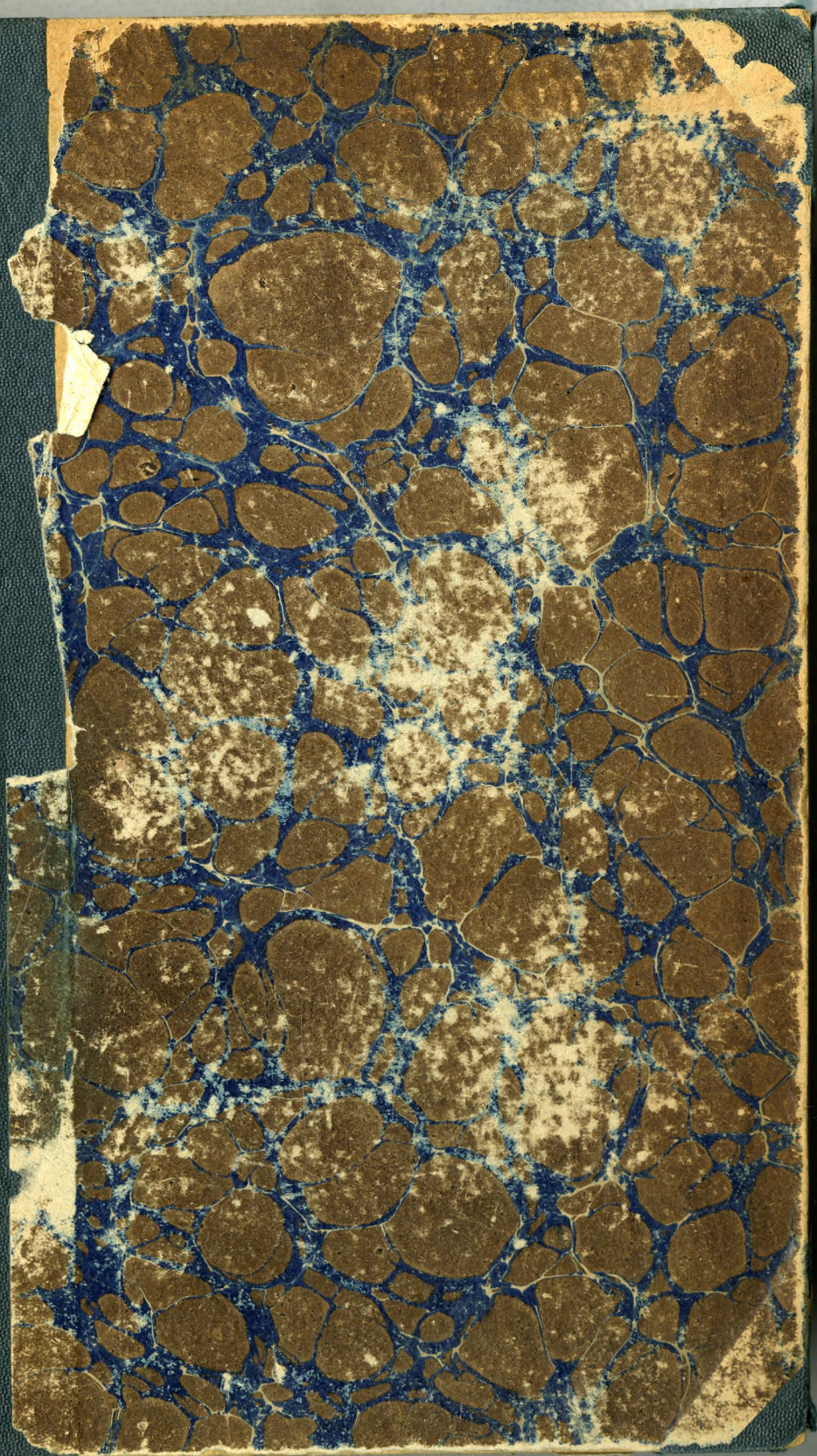


Politikai  
röpiratok

155.



1383

# ende Zeit- und Streitfragen

herausgegeben von

Dr. Ledersteger (Freiherr A. P. v. Ledersteger).

Heft II.

## Das Schwinden des Deutschthums in Oesterreich

von

Dr. Ledersteger.

ZUR RECENSION

10.

Leipzig und Berlin,  
Allgemeine Verlags-Agentur  
1882.

BE



Das  
Schwinden des Deutschthums

in

Oesterreich

von

Dr. Ledersteger.



Leipzig und Berlin,  
Allgemeine Verlags-Agentur  
1882.

III

# Sammlung des Reichthums

1883

vi

## Verzeichniss

100

Dr. BALLAGI GEZA

Dr.

Verlag von Neumann, Neudamm  
1883

Ein merkwürdiger Prozeß vollzieht sich jetzt in Oesterreich, ein politischer Umwandlungsprozeß, dessen Bedeutung nicht übersehen werden darf. Er ist nicht nur für Oesterreich, sondern für ganz Europa bedeutsam, weil auch die Ursachen dieses Prozesses nicht nur spezifisch österreichische, sondern durchaus europäische sind.

Ich spreche von dem merkwürdigen Umstande, dessen Zeuge wir Alle sind, daß nämlich in den österreichischen Staaten sich das Nationalitätsprinzip in einer dem Bestande des vielgestaltigen und vielsprachigen Reiches gefährlichen Weise geltend macht.

Dieses Prinzip, so in's Extrem getrieben, wie wir es dort sehen, droht das Oesterreich, welches unter der Hegemonie des Deutschthums gestanden, zu zerreißen und in seine Atome aufzulösen.

Unleugbar ist es, daß das Uebergewicht des Deutschthums in Oesterreich zu wanken, daß der Einfluß desjenigen Elements, welches jahrhundertlang das autoritative gewesen, zu schwinden beginnt.

Alle die Völker in jenem für das Gleichgewicht Europas so nothwendigen Ostreich, die Völker alle bis zu den winzigsten Nationöchen wollen sich auf eigene Füße stellen und es versuchen, den Vater auf sein Altentheil zu setzen.

Was wir dort in der Völkerbewegung sehen, ist gewissermaßen eine Palastrevolution, die sich gegen den eigenen Vater richtet.

Völker, die noch vor wenigen Jahrzehnten ihre ganze geistige Nahrung vom Deutschthum empfingen, perhorresciren jetzt dieses, als seien sie immer im Stande gewesen, auf eigenen Füßen zu stehen und als seien sie die kultivirten Nationen und die Deutschen Barbaren, welche sich widerrechtlich eine Art Oberhoheit angemacht hätten.

So ungesund die Nationalitätstrunkenheit\*) in ganz Europa ist, ebenso krankhaft zeigt sie sich in Oesterreich.

\*) Nationalitätsgefühl ist etwas Hohes, Edles — ein darüber hinausgehendes wüthendes Bestreben ist aber mit „Trunkenheit“ zu bezeichnen.

Es ist, nebenbei bemerkt, eigenthümlich, daß grade in unserer Zeit, in dem so sehr gerühmten 19. Jahrhundert, welches nach der Behauptung mancher Enthusiasten mit Siebenmeilenstiefeln einher-schreite, die Errungenschaften der früheren Jahrhunderte in Bezug auf den geistigen Verkehr untereinander, der Kosmopolitismus, der geistige Austausch u. s. w. verloren gehen.

Jede Erfindung, die die Völker körperlich näher bringt, Eisenbahn, Dampfschiffahrt, Telegraph, scheint von dem Fluche begleitet zu sein, sie geistig zu entfremden. Noch nie haßten die Völker einander so, wie gerade jetzt, noch nie standen sie sich so feindlich gegenüber und jedes glaubt für sich alle Tugenden gepachtet zu haben, während das andere im Lasterpfuhl versinken müsse.

Wenn dieses Fieber erst geschwunden sein und wieder ruhigeres Erwägen Platz gegriffen haben wird, dann wird es uns erst so recht klar zu Sinnen kommen, daß auf solchem Wege der Fortschritt der allgemeinen Menschheit nicht zu erreichen.

Wie die einzelnen Familien mit anderen verkehren müssen, so müssen auch die Völker mit einander in Berührung kommen, wenn sie nicht, wie man das an den Chinesen sieht, in eine Erstarrung gerathen wollen, die sie zu weiteren Kulturschöpfungen unfähig macht.

Wenn der Kroate sagt: „ich will Kroate bleiben, und verschmähe Alles, was mir der Deutsche bringt“, dann wird er — Barbar, und wenn der Czeche sich auf seinen „Panflavismus“ zurückzieht, dann begiebt er sich aller der Bildungsvortheile, die ihm aus einem freundnachbarlichen Verhältniß zu den Deutschen erwachsen, denn der Slave wird niemals der Träger der europäischen Civilisation werden, als den ihn unlogische Phantasten im Geiste sehen.

Die Slaven sind lange genug auf europäischem Boden, um, wenn sie in der That die Befähigung dazu besäßen, schon längst die Suprematie an sich zu reißen.

Und was die von den Panflavisten vorgebrachte Phrase vom „verfaulten Westen“ und dem zum Erlöseramt berufenen Osten anbelangt, nun so zeigten die geschichtlichen Vorkommnisse der letzten Jahre, daß man den Spieß leicht umdrehen könnte.

Ebenso steht es mit den Magyaren, deren Ueberhebung den Deutschen gegenüber zu einer geradezu unleidlichen Höhe gestiegen.

Dieses Volk, das recht bezeichnender Weise auf seinen vermeintlichen Hunnenursprung so stolz ist, und König Egel, die Gottesgeißel zum größten Heros der Weltgeschichte erheben möchte, bläht

sich in einer Weise auf, als sei „ungarisch= oder magharisch=sein“ das Höhere, — „deutsch=sein“ das Niedrigere.

Die Vorgänge in Pest, die wohl noch in Aller Gedächtniß sind, haben es zur Evidenz erwiesen, daß die Ungarn die Nation, zu der ihr „König“ gehört, am allerliebsten zur Rolle von Heloten degradiren möchten.

In Pest ist es das Theater, in Siebenbürgen die deutsche Sprache selbst, die die Ungarn zu unterdrücken sich bemühen.

Es soll keinem Volke verwehrt sein, seinen nationalen Standpunkt zu wahren, aber ob es einer Nation für ihr geistiges und materielles Gedeihen sonderlich viel Gewinn bringt, eine chinesische Mauer um sich zu ziehen, das ist zu bezweifeln.

Schon allein die Nachteile in Bezug auf die Sprache sind so schwerwiegende, daß Jeder, der seine Landsleute in der That liebt, sich hüten mußte, dazu beizutragen, daß sie vom Strom einer großen Sprache zu den kleinen Bächen eines Sprachzweiges verdrängt werden.

Und diesen Fehler begehen alle die Agitatoren für die „berechtigten Volksinteressen“ in den österreichischen Staaten, alle die Wortführer der czechischen, magharischen, galizischen und slavonischen Wünsche. Sie exiliren sich freiwillig vom Strom einer großen Kultur.

Das Deutschthum in geistigem Sinne Jahrhunderte lang die Donau, die durch die verschiedenen Länder floß, es diente dem Verkehr Aller und verband die verschiedenartigsten Interessen, es trug die geistigen Schätze des Westens nach Osten und brachte von da wieder eine gewisse Ursprünglichkeit, die dem ganzen österreichischen Wesen ein eigenthümliches Gepräge gab.

Diese Verkehrsader wollen kurzfristige Nationalitätsfanatiker unterbinden, sie wollen den ernährenden und befruchtenden Strom austrocknen und — die Gefahr ist nicht klein.

Es wäre ein Selbstmord für diese Nationen selbst, aber was thut Fanatismus nicht Alles, wenn es sich um die Erreichung seiner Ziele handelt?

Daß es ein Selbstmord wäre, wird ersichtlich, wenn man sich die Zukunft der verschiedenen Völker, sobald etwa ihre Absicht auf vollständige Selbstständigkeit durchgedrungen wäre, vorstellt.

Sie hassen sich untereinander ebenso sehr, wie sie gemeinsam das Deutschthum befehden, die Ungarn hassen die Czechen, wie die Czechen die Ungarn, die Polen haben andere Interessen, wie die

Ruthenen, die Kroaten wollen von den Magyaren nichts wissen und auch die Slavonier sind ein stolzer Stamm für sich.

Denken wir uns alle diese Völker nur noch durch die lockere „Personal-Union“ verbunden und denken wir uns weiter, daß sie sich den Krieg erklärten und daß daran die Personal-Union scheiterte!

Es würden dann Zustände eintreten, wie sie herrschten, da die deutsch-österreichischen Staaten noch unter den Babenbergern standen, und die Ungarn, Böhmen, Mähren und Deutschen abwechselnd mit einander im Kriege lagen.

Man mußte logischerweise glauben, daß alle diese Stämme froh sein müßten, dem barbarischen Zustande der gegenseitigen Befehdung, bei der es zu friedlichen Kulturarbeiten gar nicht kam, ent wachsen zu sein.

Aber die Weltgeschichte macht seltsame Sprünge, sie geht (so sagte einmal ein geistvoller Zeitchronist) „immer wie die Echternacher Springprozession zwei Schritte vorwärts und einen zurück“.

Wenn wir uns nun fragen, woran es liegt, daß alle die genannten Nationen und Volksstämme mit einer so scheinbar intensiven (wir werden weiter unten sehen, daß viel Mache dabei ist) Volkskraft wieder auf den Schauplatz treten und nicht, wie z. B. in Deutschland selbst, die Wenden vom Germanismus zu Deutschen umgewandelt worden, dann muß leider die herbe Antwort lauten: Die Deutschen und ihre Regierung tragen einen Theil der Schuld davon, vielleicht einen sehr großen.

Wenn jetzt die Tschechen es wagen können, deutsche Studenten in Prag thätlich zu beleidigen und die Magyaren ungeschert die Deutschen in Siebenbürgen unter ihre Zuchttruthe bringen wollen, dann müssen sich die Deutschen in Oesterreich an ihre Brust schlagen und „nostra culpa, nostra culpa“ rufen.

Die Schuld ist nach zweierlei Richtungen in's Auge zu fassen. Erstens hat die Regierung, die ja zumeist in deutschen Händen lag, und dann das deutsche Volk in Oesterreich selbst gesündigt. Die erstere, indem sie zu hart, das letztere, indem es zu weich war. Zwei scheinbare Widersprüche und doch an der Hand der Geschichte der Deutsch-Oesterreicher leicht zu lösen und wenn wir sie erklärt haben werden, dann werden wir einsehen, daß es kein Wunder nehmen darf, wenn unter solchen Umständen das Deutschthum in Oesterreich im Moment von der Fluth der umgebenden Nationalitäten zurückgedrängt und zwar in eine Defensivstellung zurückgedrängt wird.

Wieso, so müssen wir uns zuerst fragen, war es möglich geworden, daß die Slaven und Magharen, die bis zum Jahre 1848 mehr „Oesterreicher“ als alles Andere waren, von da an plötzlich anfangen, auf ihr Volksbewußtsein sich gewissermaßen rückzuerinnern? Einfach darum, weil ihnen die österreichische Regierung, die ihnen doch immerhin der Inbegriff des Deutschtums war, als Verkörperung des bedrückenden Prinzips des Absolutismus unleidlich geworden und die Revolutionsführer in der Schürung des Volksgegensatzes den besten Weg sahen, die große Masse des Volkes zur Gefolgschaft zu veranlassen.

Man beachte, daß das Jahr 1848 jene Periode des Nationalitätsfiebers einleitete und daß die Klerisei auf Seiten der deutsch-österreichischen Regierung stand.

Daher kam es auch, daß die Sache der Böhmen einer- und Ungarn andererseits als die des Liberalismus galt und daß auch die Liberalen unter den Deutschen sich für sie erwärmten.

Man ahnte damals noch nicht, daß die Agitation darauf abzielte, das Deutschtum an sich zu befehlen, gab es ja z. B. in sprachlicher Beziehung noch gar kein Böhmenthum oder vielmehr Czechenthum und ebensowenig ein Magharenthum.

Die Czechen sowohl als die Ungarn verstanden und sprachen sehr gut deutsch; so schriftstellerten die czechischen Parteiführer nur deutsch.

Aber wie gesagt, das Meer war in der Fluth und riß mit der Opposition gegen die Regierung auch das freiwillige Subordinationsverhältniß unter dem deutschen Geist über den Haufen.

Wieder war der Revolutionsruf von den „heiligen Menschenrechten“ von Frankreich ausgegangen und hatte die Völker Europas entzündet.

Da sahen denn nun die Böhmen und Ungarn und nicht weniger die Deutschen, daß in Oesterreich Manches faul sei und lehnten sich auf. Was nun bei den letzteren die Auflehnung gegen ein Regierungssystem war, das ja wechseln konnte, wie dies auch in anderen Ländern geschieht, das wurde bei den ersteren und bei noch anderen kleinen Volksstämmen in den österreichischen Staaten zu einem Antagonismus, zu einem unversöhnlichen Gegensatz zum Deutschtum.

Die Deutschen waren ihre Unterdrücker und Bedränger, nicht die jeweiligen Regierungsmänner.

Nun handelte es sich für die Agitatoren unter diesen aufgewühlten Volksstämmen darum, ihre Ideen zu befestigen und vor Allem die auf- und eingeredete Nationalität wieder zu schaffen.

Im Allgemeinen haben wir grade für die Zeitgeschichte ein so schwaches Gedächtniß, schwächer, als für die Geschichte der Perser und Griechen, und doch ist unsere Zeitgeschichte so interessant, daß sie sich den bedeutungsvollsten Zeitperioden der Weltgeschichte würdig anreihet.

Und zu dem Allerinteressantesten der Zeitgeschichte zählt das, was wir nunmehr in Oesterreich sich vollziehen sehen.

Nationalitäten, die man todt wähnte, wurden zu neuem Leben erweckt!

Dieses war den Agitatoren für Slaven- und Magyarenthum zweifellos gelungen.

In wenigen Jahrzehnten wurden neue Literaturen, ja man könnte fast sagen (und soweit es die kleinen slavischen Völker in Krain und Kärnten angeht, ist es wörtlich wahr), neue Sprachen geschaffen. In Ungarn wäre es noch vor hundert Jahren als ein Zeichen der Unbildung erschienen, wenn irgend Einer aus den besseren Klassen magyarsch gesprochen hätte, nicht anders, als wenn Einer aus dem Adel das Kleid des Bauern angezogen haben würde.

Die magyarsche Sprache stand dem gebildeten Element der Bevölkerung gegenüber nicht in anderer Position wie etwa die plattdeutsche Mundart im Norden Deutschlands zum Hochdeutsch.

Der Gebildete in Ungarn verstand Latein und Deutsch damals viel besser als das Magyarsche, welches dazu bestimmt schien, nur noch in den Hütten der Pusten fortzuleben.

Ebenso verhielt es sich mit der czechischen Sprache, die bis zum Jahre 1848 durchaus nicht salonfähig war. Sie war nicht mehr als eine Mundart der Kleinbürger und Bauern geworden.

Noch schlimmer stand es um die Sprachzweige der südslavischen Völkerschaften in Krain und Kärnten. —

Um dies zu erweisen, braucht man nur auf die historische Bewegung der czechischen Literatur und Sprache zu blicken. Man wird dann finden, daß einerseits diese Literatur, als die Nation selbst noch größer und selbstständiger war, ursprünglicher und reichhaltiger, und daß andererseits in neuerer Zeit die Belebung eine äußerst mühselige und beschwerliche gewesen.

Die bedeutendsten Dichtungswerke aus dem frühen Mittelalter sind „Ribussa“ (ein Gedicht aus dem Ende des 9. Jahrhunderts) und Idrische Lieder aus dem 10. bis 13. Jahrhundert, bekannt unter dem Titel „die Königinhofer Handschrift“. —

Mit Johann Huß begann in Böhmen eine neue Periode der Literatur (1400—1526), die den Erfolg hatte, daß die czechische

Sprache in erhöhterem Maße als vor- und nachher zum Organ der öffentlichen Verhandlungen wurde. — Die Zahl der czechischen Schriftsteller aus dieser Periode ist bedeutend. — Vom Jahre 1620 an ist schon ein Niedergang der czechischen Literatur zu datiren, denn obwohl die Zahl der Werke sich hob, sank doch der Geist und Inhalt bedeutend. Mit dem dreißigjährigen Kriege trat der vollständige Verfall zu Tage und der Germanisirungsprozeß begann, der 1784 schon soweit gediehen war, daß in allen Schulen deutsch gelehrt werden konnte. — Erst um die Mitte unseres Jahrhunderts regte sich jener Geist, von dem oben gesprochen wurde, und der die Neubelebung der Literatur, Sprache und der Volkseigenthümlichkeit bezweckte. Merkwürdigerweise führt der Hauptträger dieser Richtung, Jos. Jungmann, einen deutschen Namen, vielleicht bezeichnend dafür, daß das Wiedererwachen des czechischen Volksgeistes nicht von innen kam, sondern von außen sich vollzog, eine künstliche Blüthe!

Noch prägnanter zeigen sich diese Erscheinungen in der ungarischen Literatur. — Sie war, mit Ausnahme einiger Volkslieder und alter Chroniken, bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts fast ganz erloschen. Die ungarische Sprache mußte für manche ganze Gesellschaftsschichten erst gewissermaßen neu ausgegraben werden. —

Ein Kenner der ungarischen Literatur und ihrer Geschichte konnte mit Recht sagen: „Almanache, wie Ellenör-Emleny, mußten in den 40er Jahren die ungarische Lektüre bei den Frauen erst einführen.“

Und diese Agitation, die sich zuvörderst darauf erstreckte, der Nation ihre Sprache, d. h. ihre Seele wiederzugeben, ihr ein neues Leben einzuhauchen, war, wie man zugestehen muß, keine verfehlte. Es war dem absolutistischen Prinzip gegenüber, das zugleich die Centralisation und ebenso zugleich das Alles bedeckende Deutschthum bedeutete, die Befreiung des Individuums, die Selbstständigkeit des Volksbewußtseins.

Nur gingen hierbei, wie man das oft beobachtet, die Fanatiker der Idee zu weit und schweben jetzt in solcher Wolkenhöhe über den realen Verhältnissen, daß — der Sturz unvermeidlich ist.

Die Statistik, die keines Menschen Freund und keines Menschen Feind ist und trocken belehrt, zeigt uns ganz andere Dinge, als der Haß, welcher blind ist.

Wenn man z. B. die Magyaren bramarbasiren hört, dann würde man glauben, sie bildeten noch mehr als die Hälfte der ganzen Bevölkerung der österreichisch-ungarischen Monarchie.

Was sehen wir in der Wirklichkeit? Die Ungarn bilden ungefähr den siebenten Theil der ganzen Bevölkerung!

Cis- und Transleithanien zusammen haben an 36 Millionen Einwohner, die Magyaren zählen ungefähr  $5\frac{1}{2}$  Millionen und sind demnach selbst in Transleithanien (mit  $15\frac{1}{2}$  Millionen) eine ziemlich auffällige Minorität. — Ja, sogar in dem eigentlichen „Ungarn“ (man theilt Transleithanien in das eigentliche Ungarn mit 11,530,000, Siebenbürgen mit 2,115,000, Fiume mit 17,000 und Kroatien und Slavonien mit 1,846,000) erreichen sie kaum die Hälfte der Bevölkerungsziffer. Die andere etwas größere Hälfte wird aus slavischen, romanischen oder wallachischen und deutschen Stämmen gebildet und für ganz Transleithanien vertheilen sich die Bevölkerungsprozentätze wie folgt:

1. Magyaren . . . . .	35,5
2. Walachen und Moldauer . . . . .	17,3
3. Serben und Kroaten . . . . .	15,8
4. Slovaken . . . . .	11,7
5. Deutsche . . . . .	11,4
6. Israeliten . . . . .	3,6
7. Ruthenen und Zigeuner . . . . .	3

Es ist also ersichtlich, daß ungefähr der dritte Theil aller Bewohner Transleithaniens die anderen zwei Drittel niederzudrücken bestrebt ist und dabei den Anschein zu erwecken sucht, als hätte er ein historisches Recht dazu.

Es gehört ein gewisser Muth dazu, und da der Appetit im Essen wächst, so geht der Muth der Herren Magyaren auch noch über die Grenzen Transleithaniens, wo sie, wie wir gesehen haben, kaum noch die Herren sind, hinaus; sie wollen für das Regierungswesen der ganzen österreichischen Monarchie die größere Hälfte bedeuten und möchten am allerliebsten die Regierungsgeschäfte ganz allein besorgen.

Es liegt viel Don Quixoterie in diesem Gebahren und wenn wir uns die Regierungsperiode zu Zeiten Andrassy's in's Gedächtniß zurückrufen (von dem man nie etwas Besseres zu sagen wußte, als daß ihm die Uniform gut sitze, daß er einen fesch gedrehten Schnurbart habe und als Empörer einmal verurtheilt gewesen sei), — und daran denken, welche „wenigsagende“ Rolle dieser Vertreter Oesterreichs beispielsweise auf dem Berliner Kongreß gespielt — dann werden wir die Empfindung nicht los, daß durch die Magyaren

in die Politik das fragwürdige Ritterthum nach Art des großen Cervantes-Helden eingeführt werde.

Wenn die Herren Magyaren wollten, dann könnten sie aus der Statistik auch Eines lernen, was für sie sehr wichtig wäre und sie etwas bescheidener machen würde, daß sie nämlich — auf dem Aussterbe-Stat stehen. Sie hatten noch im frühen Mittelalter mehr als dreimal soviel Einwohner als jetzt und im Anfange unseres Jahrhunderts zählte man 8 Millionen.

Ich will die Ursachen unerörtert lassen, warum die Magyaren, die einst ein großer Volksstamm waren und hunderttausende von Streitern in's Feld zu stellen vermochten (sie waren ja im frühen Mittelalter ein Schrecken für ganz Deutschland), sich vermindert haben; es ist eine Thatsache und giebt zu denken.

In jedem Falle sind die Magyaren kein zahlreiches Volk, sie stecken ferner fast ganz im Binnenlande und eine solche Nation sollte vorsichtig im Verkehr mit anderen sein, besonders aber diejenige nicht vor den Kopf stoßen, die ihr jahrhundertlang geistige Nahrung gereicht und abgesehen vom Staatsverbande oft freundschaftlichen Schutz angedeihen ließ. —

Ja, im Grunde sind es die Deutschen gewesen, die Ungarn vor dem schlimmen Schicksal bewahrt haben, unter dem Samum des Islams begraben zu werden, als die Türken, auf deren Stammverwandtschaft die Magyaren eigenthümlicherweise so stolz sind, Ungarn zu unterjochen trachteten. In der „Augsb. Allg. Ztg.“ schrieb einmal ein Völkerkenner über die merkwürdige Erscheinung, daß die Magyaren ihren Deutschenhaß so weit treiben, viel Beherzigenswerthes. Er sagt u. A.:

„Die Lösung der orientalischen Frage begann im 17. Jahrhundert mit der Befreiung Ungarns von den Türken durch die kaiserliche und die deutsche Macht. Als Wien von der Belagerung der Türken befreit wurde und Prinz Eugen den Siegeslauf bis tief nach Ungarn hinein unternahm, als auf den Mauern von Ofen am 2. September 1686 nach grimmigem Sturm, wobei des alten Derfflinger Sohn den Tod fand, die kaiserliche Flagge aufgehißt wurde — das war der Anfang der praktischen Lösung der orientalischen Frage. Wie damals Ungarn, dann Siebenbürgen „abgegliedert“ wurden von der Türkei, so ist es in unseren Tagen mit Serbien, Rumänien, Bulgarien, Bosnien geschehen, so wird es in den nächsten Jahren mit allen europäischen Provinzen der „Hohen Pforte“

geschehen. Die Innenverhältnisse von Bosnien, Bulgarien u. s. w. werden argwöhnisch von der europäischen Diplomatie überwacht; es ist ein Widerspruch sondergleichen, daß dasselbe nicht in gleichem Maße mit denen von Ungarn geschieht. Denn mit der Befreiung der Länder, die unter türkischer Herrschaft standen und die mit Hilfe Europas frei wurden, ist die Aufgabe, die Europa dort hat, nicht zu Ende geführt. Der Zweck der Befreiung war ja nicht die Befreiung allein, sondern die Einführung moderner europäischer Zustände. Erst wenn diese Zustände eingeführt sind, wenn sie so fest sind, daß nicht die Laune eines Machthabers sie umstürzen kann, dann ist Europas vormundschaftliche Aufgabe vollendet. Das war auch der Zweck bei der Befreiung Ungarns. Sind die Zustände heute dort derartige, daß man sie modern-europäisch nennen kann? An Stelle jener europäischen Zustände ist eine „Ordnung“ dort eingeführt worden, die zur staatlichen Desorganisation führt. Es herrschen in Ungarn heut türkische Zustände und sind an die Stelle der Türken die ihnen verwandten Ungarn getreten. Die Aemter werden vorwiegend an Magyaren vergeben. Der magyarische Sprachenzwang hält Verwaltung, Gericht, Post, Telegraphen, Eisenbahnwesen gefangen. Ja, nach mancher Richtung geht dieser magyarische Sprachenzwang über den türkischen weit hinaus. Mit Freuden berichteten im 16. Jahrhundert Melanchthons Freunde dem frommen Lehrer aus Ungarn nach Deutschland, daß die Türken Kirche und Schule ungestört ließen und der Unterricht in den „frommen Studien“ trotz der schweren Zeit seinen Fortgang nehmen könne. Die Magyaren thuen mehr als die Türken.

Der Sprachenzwang soll auch auf die Schulen und Kirchen ausgedehnt werden. Erst unlängst forderte der „Egyertetes“ die Magyarisirung der Predigten für die ihrer Mehrzahl nach auch heute noch nicht magyarische Stadt Ofen-Pest. In die Volksschulen ist im Jahre 1879 durch ein Gesetz „über den obligatorischen Unterricht in der magyarischen Sprache“ das Magyarische eingeführt worden und muß vom 1. Juli 1882 angefangen, in allen Volksschulen das Magyarische als obligatorischer Lehrgegenstand gelehrt werden. Jetzt liegt dem ungarischen Reichstag ein Gesetzentwurf vor über die Gymnasien und Realschulen, der nichts Geringeres bezweckt, als die Magyarisirung auch dieser Schulen. Danach müssen alle Candidaten des Lehramtes die Prüfung aus ihrem Fach magyarisch bestehen, ja jeder muß zugleich außer seinem Fach Kenntnisse aus magyarischer Literatur, Stilistik u. s. w. nachweisen. Weiter hat die Prüfung

festzustellen, inwieweit der Candidat das Magyarische als Unterrichtssprache beherrscht.

Daß derartige Versuche, die der Natur der Sache nach misslingen müssen, bei einer Bevölkerung von 5 1/2 Mill. Magyaren und 10 Mill. anderssprachiger Bevölkerung, in Ungarn nur geeignet sind, die Lösung der orientalischen Frage zu erschweren, liegt auf der Hand. Wie soll in den türkischen Provinzen die Gleichberechtigung der Sprachen, welche der Berliner Kongreß\*) beschlossen, durchgeführt werden, wenn näher am Abendland, in Ungarn die Gleichberechtigung der Sprachen, darunter auch der Deutschen, zu Gunsten der Alleinherrschaft des Magyarischen vernichtet wird?

Aber die Verhältnisse in Ungarn schließen auch ein Stück deutscher Frage in sich.

Die Ansicht, als ob Deutschland im Orient keine Interessen zu wahren habe, ist endlich überwunden. Die Erkenntniß bricht sich Bahn, daß höchst reale wirtschaftliche Interessen Deutschlands im Orient zu vertreten sind. Die Loslösung einzelner Provinzen vom türkischen Reiche bedeutet zugleich die Erweiterung des Machtgebietes deutschen Wesens. Niemand glaubt nun aber jene deutschen Interessen im Orient wahren zu können, wenn nicht in all' den Ländern der deutsche Mann, käme er als Ansiedler dauernd, oder als Kaufmann, Lehrer, Beamter u. s. w. vorübergehend dorthin, Rechtsschutz, Sicherheit, Gewährleistung seiner nationalen Eigenschaften findet. Zum „Völkerdünger“ ist denn doch nachgerade das deutsche Volk zu gut. Deutschland müßte sich gewaltig in's Mittel legen, sänge man z. B. in Rumänien an, die Deutschen zu verfolgen. Die deutschen Etappen zum Morgenlande muß Deutschland sich erhalten. In Ungarn ist diese Verfolgung deutschen Wesens auf der Tagesordnung, kümmert sich Deutschland darum?

Aber nicht allein aus diesem Grunde ist, was in Ungarn vorgeht, ein „Stück deutscher Frage“, auch nicht darum, weil es, vom nationalen Standpunkt betrachtet, doch unerhört ist, daß Deutschland an seinen Grenzen eine Deutschenheze duldet, die einem anderen Volke „tugendhaften Zorn“, wie der Ethiker sagen würde, in's Antlitz und in die Faust triebe, sondern auch von einem andern Gesichtspunkte aus. Die wahrhaften Freunde Deutschlands, die nicht durch momentane politische Constellation an das Reich gekettet

\*) Vergl. Documents diplomatiques Affaire d'Orient Paris 1877. Appendice S. 50, 55.

sind, sondern zu demselben stehen auf Grund der Achtung deutschen Wesens, überzeugt von der großen Kulturaufgabe, die diesem zu- gefallen, sind überaus dünn geworden. In Ungarn gehören die Magyaren zu den ingrimmigsten Feinden Deutschlands. Die ganze magyarische Presse ist voll Hohn gegen das deutsche Wesen, über welches das Mitglied der ungarischen Magnatentafel, Graf A. Teleki, am 10. Januar 1881 in den „Magyar Polgár“ schrieb: „Einen Feind haben wir, einen Feind, wie es der Hagel der Saat ist, wie der Reif der Melone, die Katze der Maus, der Geier der Taube, die Krätze der Haut, der Grind dem Kopf — unser Tyrann, unser Ausbeuter, unser Verwüster, der für uns zugleich Wanze, Laus und Phylloxera ist, und dieser unser Feind ist der Deutsche.“

Ich habe diesen Auszug gerade aus einem in Beurtheilung von Völkerfragen als maßvoll bekannten Blatt gebracht, um zu erweisen, daß die Nothlage, in die ganz ungerechtfertigter und vielleicht auch schädlicher Weise das Deutschthum durch die über ihr Ziel hinaus- schießenden Magyaren gedrängt worden, von den gebildeten Köpfen in Deutschland nunmehr erkannt wird.

In Bezug hierauf gebe ich auch eine Auslassung der „National- Ztg.“ wieder, eines Blattes, das man ebenfalls nicht in den Verdacht bringen kann, daß es so leicht in überlegungslosen blinden Eifer geräth. Hier werden in einem Artikel, „die deutschen Schulen in Ungarn“, Ansichten laut, die ich bei ihrer Uebereinstimmung mit meinem Thema von dem Schwinden des Deutschthums in Oesterreich meiner Brochure nicht gern entgehen lassen möchte. Da heißt es:

„Es ist unlängst in diesen Blättern in den bedeutsamen Artikeln: Die Magyaren und ihre Hegemonie in Oesterreich-Ungarn, darauf hingewiesen worden, daß die Magyaren einen Sprachenzwang über das Land verhängt haben, wie man ihn kaum für denkbar halten sollte in Europa. In demselben Augenblicke hatte die ungarische Regierung schon einen Gesetzentwurf vor den Reichstag gebracht, den sogenannten Mittelschulgesetzentwurf, d. h. ein Gesetzesvorschlag über die Realschulen und Gymnasien in Ungarn. Man beginnt allmählig in Deutschland die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung auf die deutschen Schulen des Auslandes zu lenken; die deutschen Schulen Ungarns können nicht genug derselben empfohlen werden, umso mehr, als der „Wiener deutsche Schulverein“ seine Thätigkeit bloß auf Oesterreich im engern Sinn (Eisleithanien) beschränkt.

Seit Jahren herrscht ein systematischer Kampf gegen dieselben. Der Erfolg spiegelt sich in den amtlichen Zahlen der ministeriellen

Veröffentlichung wieder, wonach die deutschen Schulen in den letzten Jahren einen Rückgang von vielen hundert zeigen! Und selbst über diese Schulen legt sich allmählig der magharische Sprachenzwang! Nach dem Gesetz von 1868 ist die Regierung verpflichtet, überall für Schulen zu sorgen, in denen die einzelnen Nationalitäten in ihrer Muttersprache unterrichtet werden sollen. Dieselbe aber, die stets Geld hat, magharische Schulen zu errichten, wo sie unnötig sind, hat noch keine nichtmagharische Schule errichtet. In das Jahr 1879 brachte ein Gesetz über den obligatorischen Unterricht in der magharischen Sprache für alle Volksschulen.“

Und an einer anderen Stelle, interessant durch die statistische Beleuchtung, die der Angelegenheit gegeben wird:

In sämtlichen Volksschulen des Landes wird das Magharische als obligater Unterrichtsgegenstand eingeführt. Und doch gab es 1872 in ganz Ungarn neben 7991 Schulen, in denen nur magharisch unterrichtet wurde, 7619 Schulen, wo nur deutsch, rumänisch, slavisch (in verschiedenen Spracharten) unterrichtet wurde und 1797 Schulen, wo zwei- und mehrsprachiger Unterricht herrschte. So ist durch die ungarische Legislative ein Sprachenzwang über die Volksschulen verhängt worden, wie er sonst nirgends herrscht. Es ist dadurch zur Wahrheit geworden, was ein Gegner solchen Zwanges im Abgeordnetenhaus sagte: „Im Falle der Annahme des Gesetzesentwurfes würde in unserm Vaterlande eine neue Aera des schon in Vergessenheit gerathenen grundherrlichen und unterthänigen Verhältnisses dekretirt werden: die geistige Leibeigenschaft, deren Objekte die nichtmagharischen Nationalitäten wären, deren Verpflichtung aber zur Erlernung der Sprache der Herren die traurige Rolle des *census in recognitionem dominii directi* darstellen würde.“

Es ist in der That ein unerhörter Vorgang, sagt der Verfasser weiter. Während Oesterreich sich bemüht, in Bosnien europäische Zustände einzuführen, giebt sich Ungarn die größte Mühe, alles Westeuropäische innerhalb seiner Grenzen zu Grunde zu richten. Mit welchem Recht aber dürfen, fragt er am Schluß, die Magyaren solches zu thun wagen in einem Augenblick, wo unter dem Schutz Europas in der Türkei menschenwürdige Zustände hergestellt werden, wo der Berliner Kongreß mit Zustimmung auch des Vertreters von Oesterreich-Ungarn festsetzte: *usage de la langue du pays . . . également avec le turc?*\*)

\*) VIII. Sitzung vom 15. Juni 1878.

Die Magyaren mögen jetzt protestiren und ihre Bestrebungen abzuschwächen suchen, so viel sie wollen, es ist ein Faktum, daß das Deutschthum in seinem historischen Bestande in Ungarn bedroht ist. — Man hat aber nicht deshalb ein Transleithanien geschaffen, um Alles dem magyarischem Rivallement zu überliefern.

Daß es nun für Alles, was deutsch heißt und deutsch fühlt, eine Frage von Dringlichkeit geworden, wie das deutsche Wesen in der österreichisch-ungarischen Monarchie vergewaltigt worden, das versteht sich nunmehr eigentlich von selbst.

Und man kann umgekehrt auch gerade aus dem Umstande, daß schon die Bildung eines „Allgemeinen Deutschen Schulvereins“ in Wien nöthig geworden, der die Rettung der deutschen Sprache, dort wo sie in ihrem Bestande bedroht ist, sich zum Ziel setzte, folgern, wie sehr gefährdet das Deutschthum, das deutsche Wesen, die deutsche Seele in jenem Reiche sind, das noch bis vor Jahrzehnten unter deutscher Hegemonie stand. —

Gefährdet schon um deswegen, weil die Regierung sowohl als der Klerus sich offen auf die Seite Derer gestellt, die das Deutschthum befehden, so daß dieses in eine Situation gedrängt ist, die man „zwischen zwei Stühlen sitzen“ nennt.

Zuerst wurde das Deutschthum bei den „unterdrückten“ Völkern Oesterreichs deswegen perhorrescirt, weil die Regierung zu absolutistisch und der Klerus zu herrschgierig erschien, und beide Gewalteten wurden von dem zum Nationalbewußtsein gelangten Volksungefühm oder der diese Interessen fördernden Agitation mit dem Deutschthum identifizirt.

Dadurch kam es, daß „gegen das Deutschthum kämpfen“ soviel bedeutete, wie „für die Freiheit streiten“ und dieses Wort hat bekanntlich seinen alten oft erprobten Zauber noch nicht verloren.

Nun hat sich die Situation dahin geändert, daß Regierung und Klerus sich vom Deutschthum losgelöst haben und auf die Seite der deutsch-feindlichen Parteien getreten sind — das Deutschthum ist isolirt.

Das muß besonders beim Klerus auffällig erscheinen, der Jahrhunderte lang das nationale Czechenthum als Ableger des kezerischen Hussitenthums mit scheelen Blicken angesehen und das zur religiösen Vertiefung sich neigende deutsche Gemüth bevorzugt hatte.

Die schuldige Ursache des Hasses gegen das Deutsche ist jetzt das feindliche Prinzip desselben geworden, ein doppeltes Verhängniß und ein doppelter Beweis, daß der Klerus in Oesterreich den Deutschen gegenüber keine segensbringende Rolle gespielt. —

Setzt hat er sich mit einer zweifellosen Deutlichkeit dem slavischen Interesse zugewendet, von dem er annimmt, daß seine Machtbestrebung dadurch gefördert werden könnte. —

Und einen Schein von Wahrheit könnte ja die Annahme des Klerus haben, daß Oesterreich dazu berufen sei, ein Slavenstaat zu werden und durch den Kontakt mit den nunmehr in die europäische Völkerfamilie hineingezogenen südslavischen Stämmen der Balkanhalbinsel diesen Beruf noch erweitern werde.

Ein Blick auf die Völkerstatistik Oesterreich-Ungarns beweist uns dies.

Da finden wir unter 36 Millionen beider Reichstheile über 16 Millionen Slaven und da diese 16 Millionen fast ohne Ausnahme den klerikalen Einflüssen unterthan sind, während der größte Theil der Deutschen liberale Anwandlungen hat, so lag für den Klerus der Gedanke vielleicht sehr nahe, mit der Majorität der Bevölkerung der Minorität die Herrschaft abzurufen.

Je mehr Oesterreich sein staatliches Wirken im Gedanken des Slaventhums finde, desto mehr müsse es dem Deutschthum sich abwenden, das war zweifellos die Idee des Klerus und in Verfolgung dieser Idee wich er eigentlich vom Programm der katholischen Kirche, die mehr kosmopolitisch als national ist, ab, protegirte das Slaventhum — allerdings nur, um die Herrschaft zu behalten.

Es ist nicht unmöglich, daß die Klerikalen auch eingesehen haben mochten, daß unter den aufgeklärteren Elementen des Deutschthums ihre Machtstellung weniger gesichert bleiben konnte, als unter denen des Slaventhums.

Kurz, das Resultat all' dessen, all' der Erwägungen, all' der Spekulationen und all' der Thatsachen war, daß der Klerus seine Rolle jetzt im Bekämpfen des Deutschthums zu finden glaubt; weil eben dieses in der Regierung des Landes nicht mehr die Stellung innehat, die es der Tradition und der Berechtigung nach innehaben müßte.

Die Regierung aber scheint bewußt oder unbewußt die Mission Oesterreichs nicht mehr auf dem Wege zu suchen, der zum deutschen Osterreich führt, sondern zu einer Reichsgestaltung, in welcher neben anderen Volkseinflüssen auch ein deutsches Wesen existirt.

Eigentlich ist im Grunde genommen die Situation jetzt die, daß die Revolutions-Ideen, die sich in der Form von Volksneubildungen der Slaven und Magyaren gegen deutsche Regierung und den diese Regierung beschützenden Klerus richteten, siegreich geblieben sind und

das Deutschthum zurückgedrängt haben. Die Regierung hat sich dieser neuen Form anbequemt — der Klerus benutzt die neue Ordnung der Dinge für sich — das deutsche Volkswesen an sich ist im Hintertreffen geblieben und soll zerrieben werden.

Gehe ich nun zu dem zweiten Hauptpunkte über, den ich oben als eine Mitursache des Umstandes gekennzeichnet habe, daß die Macht des Deutschthums zu schwinden scheine, so bin ich mir bewußt, daß die Beseitigung dieser Ursache mit größeren Schwierigkeiten verknüpft ist als die ersterörterte. —

Diese hängt im Grunde mehr von den äußeren Verhältnissen ab, die sich ändern können, während das, was ich jetzt von dem Schwinden des Deutschthums in Oesterreich zu sagen habe, mehr innerlicher Natur ist.

Ich drückte dies im Eingange meiner Betrachtung damit aus, daß ich betonte, das deutsche Volkselement sei zu weich und erweitere diese Aeußerung jetzt dahin, daß das Deutschthum im Kontakt mit anderen Völkern und im Zusammenleben mit diesen sehr leicht seinen selbstständigen Charakter verliere und sich vermische.

Jedes Volk hat die Fehler seiner Vorzüge. Das ist ein richtiges Wort und trifft das deutsche Volk wie kaum ein anderes.

Im deutschen Wesen liegt viel Kosmopolitismus, viel Weltbürgerthum. Ferner liegt in ihm viel Expansives, viel Ausdehnungsfähiges; der Deutsche bleibt nicht gern an seiner Scholle, auch in geistigem Sinne.

Es treibt ihn immer hinaus, hinaus in unbestimmte Fernen; kein Volk hat den Begriff „Sehnen“ in seinem Wortschatz, kein Volk nennt die Natur das „Freie“ und sagt „in's Freie gehen“; kein Volk als nur das deutsche könnte das Lied haben „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt“.

Im Deutschen vibrirt noch immer die Gewohnheit seiner Altvorderen aus der Zeit der Völkerwanderung, sich anderen Völkern zu nähern und sich mit ihnen zu vermischen.

Die Longobarden, die Ost- und Westgothen und Angelsachsen u. a. haben alle ihren so groß und eigenartig scheinenden Volkscharakter abgestreift und sind in den anderen Volksstämmen, zu denen sie als Eroberer kamen, aufgegangen, als sei es ihre Naturbestimmung gewesen, den absterbenden Völkern frisches Blut zuzuführen.

In der That, von keiner Volksart innerhalb der kaukasischen Race kann man behaupten, daß sie soviel Neigung hat, zu anderen Völkern zu gehen und sich zu acclimatificiren, als von der deutschen.

Das ist ihr Vorzug und ihr Fehler zugleich!

Der Franzose bleibt immer Franzose, der Engländer immer Engländer, auch wenn sie tausend Meilen und Jahrzehnte von ihrer Heimath fern sind; auch ihre Kinder und Enkelkinder sind immer noch Franzosen und Engländer. —

Der Deutsche wird in Amerika Amerikaner, in Frankreich Franzose, in Italien Italiener; er acceptirt schnell die Gewohnheiten des anderen Volkes und wenn er eine Tochter des fremden Landes geheirathet hat, dann ist hundert gegen eins zu wetten, daß seine Kinder nur noch Viertel-Deutsche bleiben und der Nationalität der Mutter zugehören.

In der dritten Generation ist vom Deutchthum schon blutwenig zu merken und der fremden Art ist das Gute des deutschen Wesens zugeflossen. Das sind Beobachtungen, die man in allen Ländern machen kann, wo sich Deutsche ansiedeln.

Es strömt alljährlich viel deutsche Art in die Adern der anderen Völker. Wenn die Franzosen, Engländer, Italiener u. s. w. die Schnecken sind, die ihr Haus der Nationalität immer mit sich tragen, vergleiche ich die Deutschen mit den Faltern, die sich aus der Verpuppung der Nationalität herauschälen und frei von Volk zu Volk fliegen. Ihrem Kosmopolitismus macht diese Erscheinung alle Ehre, ihrem Nationalgefühl stellt es ein weniger genügendes Zeugniß aus.

Vom Standpunkt des allgemeinen Menschenthums, vom Standpunkt des Ideals, welches die Erfüllung des Völkerlebens in der Prophezeiung sieht „ein Hirt und eine Herde“, wäre es mit Freuden zu begrüßen, daß der Deutsche im Stande ist, die Schranken der Völkertrennung zu überspringen und in's Menschenthum vorzudringen, aber vom Standpunkt des Deutchthums ist es zu beklagen, da es die Völker nicht nachthun und so der Deutsche, der seine Nationalität abstreift, nicht in's Weltbürgerthum gelangt, sondern mit seinen Nachkommen eine andere Nation stärken hilft. —

Diese Eigenthümlichkeit der Deutschen, sich anderen Nationen zu accommodiren, zeigt sich besonders dann, wenn diese die politisch herrschenden sind und das Deutchthum vor die Alternative gestellt ist, feindlich zerrieben zu werden, seitab zu stehen und voraussichtlich ohne Nutzen zu kämpfen, oder — sich friedlich aufzulösen.

Dann denkt jeder einzelne Deutsche weniger an das allgemeine Nationalheil, als an das ureigene „Ich“ (es ist diese Individualität auch eine hervorstechende Eigenschaft des Deutchthums), unterläßt den unnützen Kampf und von seiner Fähigkeit, in die Eigenart anderer

Völker einzudringen, Gebrauch machend, nützt er sich und schadet dem Nationalitätsbewußtsein. Daher ist eine Mahnung an die Deutschen Oesterreichs gerade jetzt am Platz.

Gerade sie haben in den letzten Jahrzehnten die sie umgebenden Völkerschaften vermehren helfen, gerade sie haben sich in auffälligem Maaße auflösen lassen und gerade sie schweben jetzt in Gefahr, im Falle die anderen Volksstämme die politisch herrschenden werden, ihren Nationalitätsstolz zu verlieren, indem sie das Deutschthum vernichten lassen.

Ich will damit die sozusagen bewußten Deutschen in Oesterreich, die sich jetzt auch zu rühren anfangen, nicht treffen, sondern nur in Ansehung der notorischen Verschmelzungsfähigkeit des deutschen Elements konstatiren, daß die Möglichkeit eines bis zum Selbstmord des Deutschthums gehenden Auflösungsprozesses nicht fern liegt. —

Betrachten wir einmal unter diesem Gesichtspunkt das deutsche Element und seine Geschichte in Oesterreich, dann finden wir, daß im Süden, Norden und Osten seit Jahren die Fluthen der italienischen, czechischen und magyrischen Sprache vorgeedrungen sind und von der Insel des Deutschthums Stück um Stück losgelöst haben. —

Es ist wie in der Welt der physischen Dinge. In dieser Gegend dringt das Meer vor und gewinnt dem Festlande Boden ab; in jener tritt andauernd das Meer zurück und das Festland kann wachsen.

Bleibe ich bei diesem Vergleich auch in der Welt des Geistigen, und nenne ich die vordringenden Sprachen in Oesterreich ein Meer, so kann ich nur die Situation erblicken, daß das Festland des Deutschthums von jenem Meere umspült und nach und nach losgebröckelt wird.

Jedem, der offenen Auges durch Oesterreich gereist ist, muß dort, wo Deutsche und ein anderer Volksstamm beisammen wohnen, aufgefallen sein, wie mit einer erschreckenden Zweifellosgkeit das Schwinden des Deutschthums deutlicher wird.

Man kann es schon an den Aeußerlichkeiten sehen. —

In Prag z. B. konnte man noch vor ungefähr 15 Jahren den größten Theil der Firmenschilder in deutschen Lettern lesen; vor 10 Jahren war vielleicht die größere Hälfte noch deutsch, die kleinere czechisch, und jetzt ist die größere Hälfte czechisch und die kleinere deutsch, aber diese deutschen Firmenschilder sind zugleich auch in's Czechische übertragen.

Die Hauptstadt Böhmens macht heute auf den Fremden, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, durchaus den Eindruck einer slavischen

Stadt, in der auch etnige Deutsche leben; ältere Leute erinnern sich, daß früher der Eindruck ein durchaus entgegengesetzter war. Damals erschien Prag als deutsche Stadt Oesterreichs, in der der Untergrund der Bevölkerung, der Arbeiter und der Kleinbürger, czechisch sprach. Weiter hinauf war der Unterschied zwischen Prag und irgend einer anderen deutschsprechenden Stadt kaum zu merken. Das ist heute allerdings ganz anders geworden.

Jeder deutsche Tourist ist erstaunt, daß ihm seine deutsche Sprache in Prag nur noch mit Mühe den Weg ebnet; er trifft manchmal schon auf ein Nichtverständnis, das ihm das Vergnügen, in Prag zu leben, erschwert.

Diese Umänderung der Verhältnisse kann nicht nur daraus re-  
flectiren, daß die Tzechen sich etwa verhältnißmäßig mehr vermehrt haben oder daß etwa mehr czechische Elemente zugezogen sind, als deutsche. —

Sie hängt vielmehr damit zusammen, daß tausende und aber-  
tausende von Deutschen — sich czechisirt haben und daß deren Kinder, die vielleicht in Ehen mit Böhinnen erzeugt sind, wahrhafte Tzechen geworden.

Man findet unter diesen Tzechen viele Leute mit deutschklingendem Namen und wer weiß, ob die Steigerung der czechischen Agitation damit nicht irgend einen Connex hat.

Man weiß ja schon aus der Naturgeschichte, daß die verwandten Arten sich am heftigsten befehden.

Zweifellos ist, daß die dem Deutschthum entstammenden Tzechen-  
führer (Namen thun nichts zur Sache) viel fanatischer sind, als die echten, in der Wolle gefärbten Tzechen.

Kurz, die Hauptstadt Böhmens ist ein Gemeinwesen geworden, in welchem das Deutschthum von Jahr zu Jahr, sowohl was öffentliches als privates, Verwaltungs- und Familien-Leben anbelangt, zurückgedrängt wurde und sich dem Tzechischen assimilirte, obwohl es umgekehrt hätte sein müssen. Der Germanisirungsprozeß, der eine vielhundertjährige Geschichte hat, ist bis auf sehr lange Zeit der Hoffnung beraubt, fortzuschreiten und das Deutschthum kann von Glück sagen, wenn es nicht selbst ganz aufgezehrt wird.

Ebenso steht es in Ungarn.

Dieselben Beobachtungen, die man in Prag macht, drängen sich Einem in Ofen und Pest, oder wie es jetzt magharisch heißt, in Budapest auf.

Früher war diese Doppelstadt dem Deutschen durchaus keine fremde Welt, in der er etwa mit seiner Sprache schon Schiffbruch litt oder verwandten Elementen in den Aeußerungen des öffentlichen Lebens nicht mehr begegnete.

Jetzt mag er froh sein, wenn ihm sein Deutschthum noch durchhilft.

Hier hat mehr wie anderswo das deutsche Element den Fehler seines Vorzuges, sich assimiliren zu können, gezeigt.

Dem vorbringenden Magharenthum haben sich deutsche Ueberläufer beigefellt, die, um einen weitverständlichen etwas drastischen Ausdruck zu gebrauchen, den Voll-Magharen „herausbeißen“. — Ihren Namen haben sie natürlich magharisirt.

Man kann hunderte solcher Beispiele anführen und muß leider konstatiren, daß dieser Umwandlungsprozeß riesige Fortschritte macht.

Die Nachkommen dieser Renegaten sind natürlich dem deutschen Wesen für immer verloren; dagegen kommt es jetzt nicht so häufig vor, daß Kinder von Magharen, die mit deutschen Frauen verheirathet sind, Deutsche werden.

Könnte es im Bereich der Tschechen, die immerhin in Böhmen die Majorität haben, als die Anziehungskraft des Stärkeren gelten, wenn das Deutschthum sich verringert, und könnte man diese Erscheinung in Ungarn dem Umstande zuschreiben, daß die Magharen sich in Transleithanien als die politisch herrschenden fühlen, die auch als solche die Vortheile im Staatsleben zu gewähren im Stande sind — so wird es merkwürdig und nicht so leicht zu erklären, sobald wir die Verhältnisse in Süd-Tirol, Istrien und Dalmatien prüfen, wo das Deutschthum mit italienischen Elementen in Kontakt kommt.

Dann scheint das Deutschthum zu schmelzen, wie der Schnee vor den Strahlen der Sonne, das alte Römerthum scheint seine alte erobernde Kraft wieder zu bewähren.

Vor diesen bis jetzt im Ganzen 600,000 Italienern schwinden die Eigenthümlichkeiten der Deutschen, die Venen gegenüber doch immerhin die Herren im Lande sind oder — waren, dahin, als sei es ein elementares Verhängniß, das nicht abzuwenden ist.

Triest, das vor Jahrzehnten eine deutsche Stadt geworden war, in der die italienische Kaufmannschaft mit ihren Anhängseln eine „Kolonie“ bildete, dieses selbe Triest ist heute in seinem öffentlichen Gepräge und Leben von anderen Städten Nord-Italiens kaum zu unterscheiden. —

Italien hat hier seine „erobernde Kraft“ bewährt, wie es kaum ein anderes Volk im Stande ist.

Und was hier für das Deutschthum zu beklagen, ist, daß es sich freiwillig „moralisch erobern“ läßt, wie man etwa froh und freiwillig in ein sonnigeres Land zieht. —

Aber nicht nur der Ausbildung des städtischen Lebens gegenüber hat das Italienerthum gesiegt, es hat nicht nur in einer Handelsstadt wie Triest deutsche Sprache und deutsche Art auf ein Minimum herabgedrückt, — auch dort, wo elementare, rustikale Verhältnisse herrschen, auf dem Lande, in den Thälern Süd-Thyrols zeigt es sich, daß das italienische Wesen das deutsche besiegt und auflöst. —

Die italienische Sprache bringt seit Jahrzehnten von Verona an in einer so bemerklichen Weise vor, daß — die Sprachgrenze sich gänzlich verschoben hat. Sie liegt jetzt, weit, weit nördlicher, als man der geschichtlichen Gestaltung nach glauben dürfte.

Man sieht das Italienerthum im Volkscharakter Süd-Thyrols fast merklich wachsen und schon unendlich weit über Trient (italienisch „Trento“) hinaus, bis in die Nähe von Bozen hin, gewahrt man seine wachsende Macht. —

Es ist beinahe selbstverständlich, daß, wenn sich einmal erst ein paar Duzend Italiener irgend wo in irgend einem Dorf oder Städtchen angesiedelt haben, nach Jahren sich Manches italianisirt hat und nach Jahrzehnten das Allermeiste italienisch geworden ist.

Das kann nur daran liegen, daß das deutsche Wesen sich dem Fremdländischen leichter accommodirt und sich leichter — vernichten läßt.

Eine natürliche Begabung wird zu einem natürlichen Untergang.

Aus allen diesen nicht mehr zu bezweifelnden Thatsachen geht unwiderleglich hervor, daß das Deutschthum in Oesterreich als politische Macht und als Volkswesen im Schwinden begriffen ist.

Ferner aber liegt in dieser traurigerweise fortschreitenden Bewegung, unter der die früher zur Herrscherin des Staatsganzen berufen gewesene deutsche Art zur Sclavin degradirt werden soll, die ernste Mahnung an das Deutschthum sich zusammenzuraffen und mindestens dasselbe zur Erhaltung der Nationalität zu thun, was die anderen Nationalitäten Oesterreichs thun.

Ein Deutscher zu sein, darf zum Mindesten doch nicht weniger bedeuten, als dem Czechenthum anzugehören. —

Der Weg, den der deutsche Schulverein eingeschlagen, scheint das Richtige zu treffen; das ist aus den Anfeindungen der czechischen Presse zur Genüge zu ersehen.

Die „Wiener Allgem. Ztg.“ giebt aus der in Brünn erscheinenden „Morawska Orlice“, folgende Probe, um den infarnirten Haß der Czechen gegen den deutschen Schulverein zu zeigen:

„Wie es erst mit dem Unterricht bestellt sein muß in den durch den Schulverein und mit Geld aus Berlin erhaltenen Schulen, aus deren anti-czechischer Tendenz Niemand ein Fehl macht, und welche nur mit Mühe ihre Verpreußungsaufgabe zu verbergen vermögen, kann man sich leicht vorstellen! Wir wundern uns nur darüber, daß bisher Niemand die Folgen einer solchen Agitation erwogen hat, welche die Existenz Oesterreichs unmittelbar bedroht. Uns erübrigt unter solchen Umständen, so lange die Regierung die Oesterreich gefährdenden Zwecke dieses Vereines und das schreiende Unrecht, welches dem czechischen Volke durch den Schulverein zugeführt wird, nicht selbst erkennt, nichts, als mit entschiedenster Selbsthilfe einem Vereine uns entgegenzustemmen, dessen Führer Landesverräther sind, welche mit Oesterreich bereits umspringen, als wäre es ein armer Vasall Preußens. Energischste Selbsthilfe! Das sei unser Lösungswort, denn nur auf diese Weise rotten wir den Igel aus unserem Neste, nur so vertreiben wir den Wolf, welcher im Schafspelze sich zu uns einschlich. Belehren wir das Volk überall über die Schädlichkeit des Schulvereins. Proklamiren wir Jedermann, welcher unter uns lebt und zur Versklavung der czechischen Jugend dem Schulvereine Beiträge giebt, als einen Feind unserer Nationalität. Endlich wird die beste Waffe gegen das preußenthümliche Toben sein, wenn im Reichsrathe ein Gesetz beschloffen wird, welches den nationalen Streitigkeiten um die Schule Einhalt gebietet — ein Gesetz, welches bestimmt, daß so wie das deutsche Kind in die deutsche Schule, so czechische Kinder in czechische Schulen gehören. Dieses Gesetz durchzusetzen, muß die angestrengteste Bemühung der czechischen Delegation, die Forderung des ganzen Volkes bilden.“

Das Deutschthum muß sich aufraffen, damit es seine Mission im österreichischen Staate nicht verliere.

Dazu ist in erster Linie nöthig, daß es mit seiner Nationalität nicht spielt und sie nicht so leicht von sich abstreift, wie es leider bisher geschehen. —

Die „Neue Fr. Presse“ in Wien macht gelegentlich eines Parlaments-Skandals, bei dem es sich herausstellte, daß die Deutschen im österreichischen Landtage bereits vogelfrei sind, folgende treffende Bemerkungen, mit denen ich meine Brochure schließe:

„Jetzt erst ist die ganze Größe des Unglücks zu übersehen, das eine czechisch-polnische Majorität im österreichischen Abgeordnetenhaufe bedeutet. Nach den neuesten Vorfällen ist vollkommen klar, was wir von dieser Majorität zu erwarten haben. Die Aufgabe, welche die Linke zu erfüllen hat, ist eine fast übermenschliche geworden. Täglich von neuem den Kampf gegen diese Majorität führen, an der Argumente nicht mehr Wirkung hervorbringen, als Erbsen, die man gegen einen eisernen Panzer wirft; täglich den Stein des Sisyphus bergan zu wälzen, um ihn immer wieder von der Uebermacht herabgeschleudert zu sehen; dabei nicht einmal der Beobachtung der gewöhnlichen parlamentarischen Umgangsformen sicher zu sein, und dies Alles in dem Bewußtsein, die Mehrheit der Bevölkerung, die übergroße Majorität der Steuerlast zu vertreten, — das erfordert eine Geduld, ein Heldenthum, eine Opferfähigkeit, die nicht leicht in einem Parlamente zu finden sind. Wir wundern uns nicht, zu hören, daß heute schon auf der Linken der Gedanke aufgetaucht ist, insgesammt die Mandate niederzulegen und die Polen und Tschechen allein österreichische Volksvertretung spielen zu lassen. Wir wundern uns darüber nicht, wie gefährlich auch ein solcher Schritt der Verzweiflung sein mag, aber wir denken mit Zagen daran.“

## Schlußwort.

Gerade während die vorstehenden Blätter im Druck waren, wurde Oesterreich von einem Unglück betroffen, welches die ganze gebildete Welt tief bewegte.

Das Ringtheater in Wien brannte ab und an 900 Menschen fanden dabei ihren Tod. Das allein war aber nicht das Tiefaufregende bei der Katastrophe, sondern die begleitenden Umstände, die es klar und deutlich machten, daß eine Summe von Lodderigkeit, Leichtsinn und Fahrlässigkeit die Schuld an diesem grauenenerregenden Massentode trug. Wenn Menschenbrüder auf dem Ocean, oder im Bergschacht, oder durch ein Erdbeben zu Grunde gehen, dann weihen wir ihnen unser Mitleid, aber ergeben uns in das unabänderliche Fatum.

Wer auf Erden wollte auch den Wellen des Meeres und dem Feuer der Tiefe gebieten? Das Bewußtsein jedoch, daß bei dem Unglück in Wien der Fehler der Mitmenschen, nicht das Element

des Feuers allein, das für moderne Begriffe Unfaßbare herbeigeführt, verleiht der Trauer über das „innere Königgrätz“, wie das graufige Ereigniß bereits in Oesterreich genannt wurde, einen so herben und fast grollenden Charakter.

Die angesehensten österreichischen Blätter gestehen es frei und offen, daß durch jenes Nationalunglück, bei welchem Hekatomben von Menschenopfern dem Dämon der österreichischen Lässigkeit fielen, ein österreichischer Nationalfehler bloßgelegt wurde, an dessen Beseitigung von nun an zu arbeiten sei.

Es müsse das feste Gefühl der Pflichttreue, der Gewissenhaftigkeit bis in's Kleinste alle Bürger durchdringen.

Und insofern steht diese Mahnung an das Gewissen der Deutsch-Oesterreicher auch mit meiner in obigen Blättern ausgedrückten in enger Verbindung.

Mit Flammenzeichen, die unauslöschlich sind, wurde der Hauptstadt Oesterreichs die Lehre gegeben, daß es mit der bloßen „Gemüthlichkeit“, die die Dinge gehen läßt, wie sie gehen, nicht allein gethan ist.

Mit Ernst muß man das Ernste im Leben erfassen — und die Hochhaltung und Ausbildung des Deutschthums ist wahrlich kein bloßes Spiel der Worte.

Gerade im Deutschthum liegt, wie in kaum einem anderen Nationaltypus, die tiefe Auffassung von der Treue gegen Gott und die Menschen, von der Gewissenhaftigkeit in der Pflichterfüllung.

Jene Katastrophe hat ein Schwinden dieser Eigenschaften ergeben.

Mögen die Deutschen Oesterreichs in sich gehen, mögen sie sich aufraffen und an Stelle eines mit allen Fehlern „des Oesterreicherthums“ behafteten Verwaltungssystems, deutsche Ehrlichkeit, deutsche Treue und deutsche Gründlichkeit zur Herrschaft bringen!

Dr. BALLAGI GEZA.

Im Verlage von Alfred Krüger in Leipzig sind erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

## Humoristen-Brevier.

Herausgegeben

von

**F. Gisbert**

unter Mitwirkung von

Gerhard v. Arnimtor, D. Beta, A. B. Gellrich, Ernst v. Grimm, G. Hartwig, Curt Laschwiz, Fritz Mauthner, A. Rheinisch, Gregor Samarow, R. Schmidt-Cabanis, L. Speidel, J. Stettenheim, C. Taubert, A. C. Wicener u. A.

2. Heft 6 Bogen 8<sup>o</sup> 1879. Preis 1 Mark.

## Zeit=Arabesken

von

**F. Gisbert.**

9 Bogen 8<sup>o</sup> 1879. Preis 1 Mark 50 Pf.

Inhalt: Was die Leute lesen! — Ein Stündchen in einem Wiener Cafe Berlins. — Ein Besuch der Berliner Börse. — Der Congress und die Berliner. — Der Berliner unterwegs. — Nachträgliche Gedanken zu A. Glasbrenner's Tod. — Sich amüsiren. — Ohne Pfennig Geld. — Italiens verblichener Handelsruhm. — Neapolitanische Volkstheater. — Berliner Atheismus. — Der aufgeklärte Mensch.

## Römische Münze.

Humoresken

von

**F. Gisbert.**

6 Bogen 12<sup>o</sup> 1878. Preis 1 Mark.

Inhalt: Eine schreckliche Erfindung. — Pech in der Liebe. — X. V. J. postlagernd. — Sie schimpft. — Sie macht Gedichte. — Mein Name ist Meyer. — Ein Rendez-vous im Berliner Kaiserhof.

## Der Ring, der nie gelungen.

Comicilogie

äußerst frei nach R. Wagner's

Der Ring der Nibelungen

von

**F. Gisbert.**

Zweite durchgesehene Auflage, in stahlblauem Glacé-Umschlag mit drastischem Titelbild. 6 Bogen 12<sup>o</sup> 1878. Preis 1 Mark.

Unter der Presse befinden sich von demselben Autor:

**Macaroni**, Heiteres aus Italien.

**Federzeichnungen aus der Zeit.** Essais und Skizzen.

Im Verlage der Allgem. Verlags-Agentur, Berlin SW., Mark-  
grafenstraße 68, ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

## **Brennende Zeit- und Streitfragen**

herausgegeben von

Dr. Ledersteger (Freiherr A. F. v. Ledersteger).

Heft 1.

## **Das Tabakmonopol und das deutsche Volk**

von

Prof. Hans Hanenschild.

Preis 1 Mark.

Ferner ist in demselben Verlage erschienen:

## **Des deutschen Reiches Ausbau**

von

Dr. Ledersteger.

2. Auflage. Preis 2,50 Mark.

## **Aus der Jugendzeit.**

Erzählungen und Gedichte

von

Dr. Ledersteger.

Preis elegant gebunden 3 Mark.

## **Verzeichniß der evangelischen Geistlichkeit des deutschen Reiches.**

Nach amtlicher Quellen

von

Oscar Berend.

Preis 5 Mark.

## **Unser Verhältniß zur Thierwelt jetzt und früher**

von

Mois Josef Ledersteger.

Preis 60 Pfennig.

## **Neuer deutscher Parnasß.**

Silberblike aus der Lyrik unserer Tage.

Herausgegeben von

Mar Wolke.

Leipzig, Druck und Verlag von Carl Kühle, 1882.

Preis 4,50 Mark.

